Sie nennen ihn Padre

«Eigene Wege zu gehen», *sagt Padre Alejandro Solalinde Guerra, «das habe ich von den Flüchtlingen gelernt.»*
Fotos: Antonia Zennaro

Gottvertrauen und Menschlichkeit sind stärker als die kriminellen Banden und die berüchtigte Polizei Mexikos
→ von Samanta Siegfried

Auch in Mexiko spielt sich ein Flüchtlingsdrama ab – und das seit Jahrzehnten. Gemeinsam machen Regierung, lokale Behörden und kriminelle Banden den Schutzsuchenden das Leben zur Hölle. Doch sie kommen dennoch, 400 000 jedes Jahr. Mittendrin kämpft ein Pfarrer für einen Wandel und mit ihm Tausende Aktivisten.

Der Mann, auf dem alle Hoffnung ruht, erscheint in Weiss, an einem warmen Vormittag im Juni. Er geht die Treppe von seinem Zimmer hinunter in den Hof und grüsst alle, die auf ihn gewartet haben. Sie schauen ihm nach, ehrfürchtig, hoffnungsvoll. Einige sehen ihn zum ersten Mal: Padre Alejandro Solalinde Guerra – der berühmteste Pfarrer und Menschenrechtsaktivist Mexikos. «Es ist nicht wichtig, schnell weiter zu kommen. Wichtiger ist es, zu überleben», beginnt Solalinde, der von allen hier nur Padre genannt wird, seine Rede.

Etwa zweihundert Schutzsuchende wohnen in seiner Herberge «Hermanos en el camino» – Geschwister auf dem Weg. Die Flüchtlingsunterkunft liegt am Ende einer erdigen Strasse in Ixtepec, einer heruntergekommenen Stadt im südmexikanischen Bundesstaat Oaxaca. Hier hat Solalinde den Grundstein für eine Flüchtlingshilfe gelegt, die sich bald darauf in ganz Mexiko ausbreitete. Heute gibt es mehr als siebzig dieser Unterkünfte in ganz Mexiko, in denen Geistliche und andere Freiwillige tausenden Flüchtlingen aus Mittelamerika Zuflucht bieten.

Immer mehr Menschen versammeln sich im Hof um den kleinen Mann. «Denkt darüber nach, in Mexiko zu bleiben», fährt Solalinde fort. «In den USA seid ihr nicht willkommen.» Doch er weiss, dass er sie nicht von ihren Plänen abhalten kann. «Nur Gott kennt eure Mission.»

Julio hört aufmerksam zu. Der 16-Jährige aus Honduras ist erst vor wenigen Tagen hier gestrandet, für ihn steht fest: Er will in die USA, nach Louisiana zu seiner Mutter. Aus seinem linken Auge läuft Eiter, seinen Oberkörper zeichnen vier Stichverletzungen. «Die Maras», sagt er und meint damit die Jugendbanden, die Honduras fest im Griff haben. «Sie wollten, dass ich Menschen umbringe.» Als er sich weigerte, wurde er beinahe selbst getötet. Nachdem er aus dem Krankenhaus entlassen wurde, verliess er seine Heimat auf direktem Weg.

Früher suchten die Flüchtlinge in den USA nach einer besseren Zukunft. Heute geht es den meisten nur noch ums Überleben. Sie kommen aus San Salvador, Honduras oder Guatemala – gemessen an der Mordrate die gefährlichsten Länder der Welt. Wer nicht mit den Banden kooperiert, stirbt, wird verstümmelt oder verbrannt, egal ob Mann, Frau oder Kind. NGOs und der UNHCR schätzen, dass Jahr für Jahr 400 000 Menschen aus Mittelamerika die Grenze zu Mexiko überqueren. Fast unbemerkt von der globalen Öffentlichkeit bewegen sie sich auf einer der gefährlichsten Fluchtroute weltweit.

«Im Norden wird es noch riskanter, dort warten die Drogenkartelle auf euch», warnt Solalinde. «Aber die Migrationspolizei ist und bleibt das schlimmste Kartell.» Einige lachen, obwohl es nichts zu lachen gibt. Seine schonungslosen Urteile haben den Padre bekannt ge-

•
Man entdeckt keine neuen Erdteile, ohne den Mut zu haben, alte Küsten aus den Augen zu verlieren.
André Gide

macht. Zuvor war er ein einfacher Dorfpfarrer, mit sechzig Jahren fing er an zu zweifeln: «Ich wollte nicht mehr in halb leeren Kirchen predigen.» Er legte ein Sabbatjahr ein und noch eines, studierte Psychologie und Familientherapie, ging nach Afrika. Bis ihm klar wurde, dass es Hilfsbedürftige ganz in seiner Nähe gibt.

Als er die Herberge 2007 eröffnete, galt die Einreise nach Mexiko ohne Papiere als Straftat, Flüchtlingen zu helfen, war illegal. Dass das heute nicht mehr so ist, hat viel mit seinem Engagement zu tun. Er war der Erste, der die Zustände erfolgreich öffentlich machte: die Entführungen, Erpressungen, Morde und Vergewaltigungen der Flüchtlinge durch die Drogenkartelle; die Tatenlosigkeit der Politiker, die oft mit den Verbrechern unter einer Decke stecken; die unmenschliche Abschiebepraxis der Einwanderungsbehörde. Nicht zuletzt die Scheinheiligkeit der katholischen Kirche, die sich nicht kümmerte. Der Druck auf die Regierung wuchs, schliesslich schaltete sich die UNO ein. Solalinde selbst sass im Senat, als 2011 das sogenannte Migrationsgesetz verabschiedet wurde, das seine Arbeit legalisierte. «Eigene Wege zu gehen», sagt der Padre, «das habe ich von den Flüchtlingen gelernt.»

Er hat sich damit viele Feinde gemacht. Die Migrationsbehörde beschuldigte ihn als Schlepper, Unbekannte versuchten, die Herberge in Brand zu stecken, Mitglieder der Zetas, des grössten mexikanischen Drogenkartells, drohten, ihn umzubringen, und schliesslich wollte ihm sein Bischof die Flüchtlingshilfe verbieten. Daraufhin verliess Solalinde 2012 das Land und tourte durch Europa, um über das Elend zu berichten. Als er nach wenigen Monaten zurückkehrte, erhielt er den mexikanischen Menschenrechtspreis – und zwei Leibwächter, die seither stets an seiner Seite stehen. Heute ist Solalinde 72 Jahre alt, und seine Arbeit ist noch lange nicht getan. «Wenn euch die Migrationsbehörde Probleme macht, dann ruft mich an», schliesst er die Versammlung unter dem Baum.

Wie fast alle Flüchtlinge ging auch Julio zu Fuss durch Mexiko bis nach Ixtepec. Zwar liegen nur einen Steinwurf von den Schlafsälen der Herberge entfernt die Zuggleise, doch kaum einer erklimmt noch die Waggons. Der Grund dafür ist das Programm «Frontera Sur», das die Regierung 2014 mit US-Unterstützung auflegte und das zu einer massiven Aufstockung von Polizei und Militär an der gesamten Südgrenze Mexikos führte. Wer mit dem Zug reist, wird leicht erwischt und zurückgeschickt, darunter immer öfters unbegleitete Minderjährige wie Julio. Doch auch hier verringern die neuen Hürden nicht die Zahl der Flüchtlinge, sondern ändern lediglich ihre Routen.

Pfarrer Solalinde will das Leben von unbegleiteten Kindern wie Julio verbessern. Denn um überhaupt einen Visa-Antrag für eine legale Weiterreise ausfüllen zu können, benötigen sie einen Vormund, den sie meist nicht haben. Die verantwortlichen Konsulate kümmern sich nicht. Die Jugendlichen müssen warten, bis sie 18 sind, die meisten reisen illegal weiter. «Wir haben bereits Tausende an die Drogenkartelle verloren», sagt Solalinde.

Er war der Erste, der die Zustände erfolgreich öffentlich machte: die Entführungen, Erpressungen, Morde und Vergewaltigungen der Flüchtlinge, die Tatenlosigkeit der Politiker und nicht zuletzt die Scheinheiligkeit der Kirche.

Doch das soll sich bald ändern. Über ein Jahr hat Solalinde für ein Haus für unbegleitete Minderjährige in Mexiko-Stadt gekämpft und wichtige Verbündete gewonnen. Etwa das UNHCR, die Internationale Organisation für Migration und die Nationale Institution zur Familienentwicklung. Das Haus heisst «Adolescentes en el camino» – Jugendliche auf dem Weg. Jeder Bewohner bekommt einen Vormund, und Ehrenamtliche helfen, eine Arbeit oder einen Schulplatz für die Jugendlichen zu finden , die Workshops und psychologische Betreuung anbieten. Es ist die erste Einrichtung dieser Art im Land.

Am Nachmittag führt der Pfarrer mit den Bewohnern Einzelgespräche in der Küche. Geduldig hört er zu, händigt Telefonnummern aus, hantiert mit seinen Handys, organisiert Transporte, wird umarmt, geküsst. Dann steht plötzlich Alba vor ihm.

Seit Tagen kann sie nur noch weinen. Sie presst ihre Finger in einen gestrickten Stoffball, rote Lackreste auf den Nägeln. Die 27-jährige Honduranerin nahm nachts allein die Route entlang der Gleise. Auf ihrer Flucht wurde sie zweimal vergewaltigt, jetzt ist sie schwanger und schwer traumatisiert. Sie hält den Kopf schief und zieht die Schultern verkrampft nach oben, während Solalinde versucht, mit ihr zu reden. «Ich werde diesen Fall vor Gericht bringen», empört er sich. Sogleich vereinbart er einen Termin mit der Untersuchungskommission, kontaktiert seinen Anwalt des Vertrauens und organisiert psychologischen Beistand. «Ich werde mich nie an diese furchtbaren Dinge gewöhnen.»

Vor fünf Jahren hat er Aufsehen erregt, als er das Zeta-Kartell öffentlich um Verzeihung bat. Seiner Überzeugung nach sind auch sie nur Opfer eines kranken Systems. «Wir müssen unsere Herzen ändern», ist er überzeugt. Deshalb hat er ein Büchlein geschrieben, 58 Seiten: «Das Reich Gottes – radikales Überdenken des Lebens».

Abends zieht er sich zurück in sein Zimmer, einen kleinen Raum mit kahlen Betonwänden, einem langen Bücherregal und einer Hängematte als Bett. Was er früher so schätzte, Einsamkeit, Stille, ist ihm heute fast fremd geworden. Aber er bereut nichts: «Hier in der Herberge habe ich die Präsenz Gottes getroffen, nicht in der Kirche.»

Sie kennen alles: *Viele der 400 000 Migranten, die sich jedes Jahr von Zentralamerika durch Mexiko in die USA durchschlagen, sind unbegleitete Minderjährige.*

Zwischen Hochmut und Demut steht ein drittes, dem das Leben gehört, und das ist der Mut.
Theodor Fontane